

Rassismus innerhalb der Polizei?

Fragen an Monika Weinmann, Landespfarrerin für Polizeiseelsorge

Sie sind im Rahmen ihrer Tätigkeit als Polizeiseelsorgerin mit schwierigen Themen vertraut, die weit über den Bereich der Seelsorge hinausgehen:

Ich lehre Ethik in Köln an der Hochschule für Polizei und öffentliche Verwaltung NRW. Ethik sucht Antworten auf die Frage: Wie soll ich handeln? Und da es um Polizeietik geht, wird polizeiliches Handeln zum Gegenstand kritischer Betrachtung aus moralisch-ethischer Perspektive.

Was ist Ihrer Meinung nach wichtig an diesem Fach?

Die Studierenden geraten in das Fach Ethik mit der Unsicherheit, was Ethik denn eigentlich ist und wozu sie das brauchen. Denn man könnte ja annehmen, Recht und Gesetz zu kennen müsste ausreichend sein für den Polizeiberuf. Im Laufe der Vorlesungen erkennen sie, wie stark Ethik und Recht bzw. Moral und Rechtsanwendung zusammenhängen.

Im deutschen Grundgesetz sind ethische Grundwertentscheidungen getroffen, die wir insbesondere im Grundrechtsteil finden. Die Polizei ist diesen Grundwerten nicht nur verpflichtet. Sie ist es auch, die diesen Werten durch die Anwendung und Durchsetzung der Gesetze zur Geltung verhilft bzw. deren Einhaltung dort durchsetzt, wo sich Bürgerinnen und Bürger eben nicht daranhalten.

Gerade die in Artikel 1 des Grundgesetzes absolut gesetzte Achtung der Menschenwürde legt dem polizeilichen Handeln Grenzen auf. Diese Grenzen zu erkennen und innerlich nachzuvollziehen, ist für die Studierenden wichtig und erhellend.

Wie stellen Sie den Praxisbezug zum Polizeialltag her?

Da ich seit 2013 als Polizeiseelsorgerin in der Polizei tätig bin und oft auch Einsatzbegleitungen mache, kenne ich die polizeiliche Arbeit recht gut und verknüpfe die Ethiklehre konsequent mit Beispielen aus der polizeilichen Praxis. Anders geht das auch nicht, denn das Studium soll auf die Praxis vorbereiten. Studierende geben mir am Ende einer Vorlesungsreihe immer wieder mal die schöne Rückmeldung, dass sie die Vorlesungen anders als erwartet bzw. befürchtet als praxisnah und damit praxisrelevant erlebt haben.

Einer Ihrer persönlichen Schwerpunkte ist die Antirassismusbearbeitung. Wie definieren Sie diesen Begriff im Zusammenhang mit Polizei?

Die Bekämpfung von Diskriminierung und Rassismus als einer speziellen Form von Diskriminierung ist eine der wichtigsten gesamtgesellschaftlichen Querschnittsaufgaben in Deutschland. Angesichts der zunehmenden Diversität in der Gesellschaft erstarken nationalistische und rechtspopulistische Bewegungen, rassistische Hetze und Gewalt nehmen zu. Menschenfeindliche Einstellungen manifestieren sich in verschiedenen Ideologien der Ungleichwertigkeit und damit verbundenen Vorurteilen, die tief in der Mitte unserer Gesellschaft verankert sind und die Funktion haben, soziale Hierarchien herzustellen bzw. aufrechtzuerhalten.



„Gerade die in Artikel 1 des Grundgesetzes absolut gesetzte Achtung der Menschenwürde legt dem polizeilichen Handeln Grenzen auf“, sagt Landespolizeiseelsorgerin Monika Weinmann. Und vor dem Grundgesetz sind alle Menschen gleich.

Foto: Monika Weinmann

Polizei steht mitten in diesem gesellschaftlichen Spannungsfeld vor der Herausforderung, für öffentliche Sicherheit und Ordnung in Ausrichtung auf Frieden und Freiheit, Menschenwürde und Gerechtigkeit einzustehen und dem Recht jedes Einzelnen in Ausübung des staatlichen Gewaltmonopols zur Durchsetzung zu verhelfen. Die Organisation Polizei als Ganzes, aber auch jeder Einzelne ist vor die zentrale Frage gestellt, nach welchen moralisch-ethischen Maximen dieser anspruchsvolle, konfliktträchtige und immer im Blickpunkt der Öffentlichkeit stehende Beruf ausgeübt werden soll. Diese Maximen stehen im Zusammenhang mit Rassismuserfahrungen betroffener Bürgerinnen und Bürger besonders deutlich auf dem Prüfstand.

Was sagen Sie zu den Vorwürfen, die Polizei sei rassistisch oder wende ein so genanntes Racial Profiling an?

Weder ist die Polizei rassistisch, noch sind alle Polizist*innen Rassist*innen! Im Gegenteil: Es ist die beste deutsche Polizei, die wir je hatten, und eine der besten in der Welt: von demokratischen Werten durchdrungen, demokratisch kontrolliert, bestens ausgebildet, menschenrechtsgebildet, auf Deeskalation geschult, professionell, zivil und bürgernah. Das ist eine Errungenschaft, die es zu schützen und zu schätzen gilt!

Polizistinnen und Polizisten halten ihre Knochen hin für eine offene Gesellschaft. Sie tun ihren Dienst ganz überwiegend respektvoll, gesetzestreu und erfolgreich. Diese Polizei hat unseren Respekt und unser Vertrauen verdient!

Gleichzeitig müssen wir davon ausgehen, dass sich in der Polizei ähnliche bewusste und überwiegend unbewusste rassistische Denkmuster finden wie in der Gesamtgesellschaft. Nur wirken sich diese Denkmuster stärker aus, da der Polizeiberuf mit Eingriffsbefugnissen, also mit Machtmitteln verbunden ist.

Aus Sicht von Polizist*innen wird das Problem des Rassismus vor allem von linken Politikern und Medien „künstlich herbeigeredet“? Was sagen Sie dazu?

Vielleicht ist das die Sicht einiger, vielleicht auch vieler, aber sicher nicht aller Polizist*innen. Leider gelingt uns ein konstruktiver Dialog über Rassismus in Polizei und Gesellschaft zurzeit nicht, sondern (fast) immer nur ein klares „Ja, gibt es“ oder „Nein, gibt es nicht“ mit der entsprechenden Verwerfung der Gegenposition.

Das liegt m.E. daran, dass wir in Deutschland kein gemeinsames Verständnis von Rassismus haben. Soll heißen: Wenn der Rassismusvorwurf persönlich oder für die Polizei rigoros und empört zurückgewiesen wird, hat das vor allem damit zu tun, dass Rassismus mit Aufmärschen von pöbelnden Glatzen und Neonazis verbunden, also als rechtsextremes Randphänomen eingeordnet wird.

Wenn dieser Vorwurf in diesem Verständnis Polizei trifft, dann muss das natürlich deutlich abgewiesen werden. Denn in der Polizei ist kein Platz für Rechtsextremisten. Und wenn solche Einzelfälle in der Polizei auftauchen, dann werden diese konsequent disziplinarrechtlich und/oder strafrechtlich sanktioniert. Davon bin ich überzeugt!

Damit ist es aber nicht getan. Denn Rassismus hat viele Gesichter und ist eben kein rechtsextremes Randphänomen. So lange wir das nicht klar haben, geht die polizeiliche wie gesellschaftliche Diskussion bzw. Konfrontation am Kern des Problems vorbei. Wir alle sind das Problem! Wir alle verfügen über ein bewusstes, meist unbewusstes rassistisches Wissen, das aus Vorurteilen, Stereotypen oder Vorstellungen über „Andere“ besteht. Es ist ein zutiefst menschliches Phänomen und deshalb so alt wie die Menschheit selbst, zwischen „uns“ und „den Anderen“ zu unterscheiden. „Wir“ sind dann zum Beispiel zivilisiert, modern und anständig, „die Anderen“ aber sind unzivilisiert, rückständig und

kriminell ... „Wir“ – und damit meine ich in unserem Fall die weiße Mehrheitsgesellschaft – wir verfügen über einen gesellschaftlichen Status und über Privilegien, die andere so nicht haben. Wer das nicht wahrhaben will, sollte sich ernsthaft mit Menschen beschäftigen, die eigene Rassismuserfahrungen haben!

Wenn bestimmte ethnische Gruppierungen bestimmte Formen von Straftaten begehen, wie sollte die Polizei sich dann verhalten, um dem Vorwurf des Racial Profiling zu entgehen? (Bsp. dunkelhäutige Drogendealer)?

Die entscheidende Frage ist immer, ob der polizeiliche Zugriff erfolgt, weil jemand eine verdächtige Handlung setzt oder weil aufgrund seines Aussehens angenommen wird, dass er es tut. Es muss garantiert sein, dass zum Beispiel der Drogendealverdacht dann zum Zugriff führt, wenn sich jemand wie ein Drogendealer verhalten hat. Dabei hilft das über Jahre erworbene polizeiliche Erfahrungswissen. Wenn ich als Polizistin vorab weiß, dass ich einen schwarzen Drogendealer suche, werde ich nicht Weiße, sondern Schwarze Menschen kontrollieren – selbstverständlich nicht allein aufgrund der Hautfarbe, sondern nur dann, wenn sie sich gleichzeitig wie Drogendealer verhalten.

Das Beispiel zeigt jedoch, dass im Polizeibereich die Diskussion um Rassismus durch die Tatsache erschwert wird, dass sich in der polizeilichen Alltagserfahrung auf der Straße immer wieder bestimmte Deliktsformen mit bestimmten Menschengruppen verbinden. Dann wirkt polizeiliches Handeln womöglich wie Racial Profiling, obwohl es das im konkreten Fall nicht ist. Hier muss die Polizei mehr Aufklärungsarbeit leisten, denn im öffentlichen Diskurs wird Rassismus häufig mit notwendiger Überprüfung vermischt. Auch erleben Kolleginnen und Kollegen regelmäßig, zu Unrecht als Rassisten oder als Nazis beschimpft zu werden, was auf Dauer belastend ist und die Dialogbereitschaft einschränkt.

Auf diese schwierige Gemengelage versucht das Studium vorzubereiten – nicht nur, aber auch im Fach Ethik. Tatsächlich aber wird sich erst im Polizeidienst zeigen, wie resilient Polizist*innen gegenüber der permanenten Konfrontation mit Abgründen des Menschlichen sind bzw. ob und wie sich ihr Welt- und Menschenbild verändert und wie sie mit den häufigen Beschimpfungen und Schuldzuweisungen zurechtkommen.

Kann Rassismus auch als eine „Folge“ des Polizeialltags in manchen Spezialfeldern angesehen werden? Dass Polizist*innen immer wieder dieselben Täter treffen, die nicht selten von Gerichten wieder laufen gelassen werden - kann das wütend machen und zu einer Art Verschiebung der Sichtweise führen? Was kann man dagegen tun?

Zumindest besteht die Gefahr. Aus meiner Erfahrung gibt es etliche Kolleginnen und Kollegen, die frustriert sind, die sich als ohnmächtig erleben, weil sie zum Beispiel das Drogenproblem nicht nachhaltig lösen können und weil die Justiz nicht die Strafen verhängt, die aus polizeilicher Perspektive angemessen wären. Es ist polizeiliche Führungsaufgabe, Räume zu schaffen, um mit Gefühlen wie Ohnmacht, Angst, Aggressionen, Rachefantasien etc. produktiv umzugehen, um überschießende Gewaltanwendung zu verhindern. Und auch, um immer wieder die eigene Rolle klar zu kriegen, die sich aus dem guten Grund der Gewaltenteilung von der des Richters/der Richterin unterscheidet.

Zudem erachte ich die Einführung eines Rotationsprinzips für sinnvoll, wenn sich Kolleginnen und Kollegen über einen langen Zeitraum in hochproblematischen Stadtteilen immer wieder mit den gleichen Bevölkerungsgruppen auseinandersetzen haben. Denn dann wird das Risiko, Vorurteile und Stereotypen auszubilden, deutlich größer. Dann mag es sein, dass polizeiliches Erfahrungswissen von unhinterfragten Verdachtschöpfungsrastern durchzogen ist, die rassistisch sind oder zumindest rassistisch wirken und polizeilichen Erfolg dann eher verhindern.

Und natürlich wäre es wünschenswert, dass die Förderung einer Rassismus kritischen Haltung nicht nur dem Studium vorbehalten bleibt, sondern vor allem berufsbegleitend in der polizeilichen Fortbildung verankert ist. Denn die Herausforderung des Polizeiberufs beginnt selbstverständlich mit der Praxis und die Belastungen und Fallstricke zeigen sich oft erst nach Jahres des Dienstes.

Kommen bereits rassistisch eingestellte Menschen bewusst zur Polizei? Sie treffen auf Anwärter... müsste man im Auswahltest die Gesinnung und Motivation noch genauer abklopfen?

Nein, explizit rassistisch eingestellte Menschen würden das polizeiliche Auswahlverfahren nicht überstehen. Die Studierenden, die ich erlebe, sind vielleicht im Durchschnitt wertkonservativer als die anderer Studiengänge, und sie sind durchweg in eher gehobenen sozialen Milieus aufgewachsen, in denen die Anerkennung von Normen und Werten, die das gesellschaftliche Zusammenleben regeln, selbstverständlich ist.

Die meisten haben sich noch nie auf dem Schulhof oder an anderen Orten geprügelt, sie sind alles andere als gewaltaffin. Diese jungen Menschen kommen dann in berufliche Zusammenhänge, in denen Normenankennung eher die Ausnahme als die Regel ist und verschiedenen Formen von Gewalt zur alltäglichen Interaktion gehören. Sie müssen diese Milieus erst kennenlernen und Formen von Kommunikation entwickeln, um möglichst deeskalierend, aber auch selbstbewusst und durchsetzungsfähig wirken zu können. Das ist keine leichte Aufgabe!

Und zusammenfassend: (Wie) können Ethiklehre und andere Fächer, wie zum Beispiel Berufsrollenreflexion und Interkulturelle Kompetenz in Bezug auf Rassismus vorbeugen?

Ich bin davon überzeugt, dass an der Hochschule für Polizei und öffentliche Verwaltung viel getan wird, um Studierende auf eine solide Wertebasis zu stellen. Und diese Wertebasis ist es, die Polizist*innen wie alle Menschen widerstandsfähig macht gegen autoritäre Versuchungen und einfache Antworten auf komplexe Herausforderungen.

Gleichzeitig braucht es eine Weiterentwicklung der Organisationskultur der Polizei in Richtung einer noch offeneren Diskussions- und Fehlerkultur, so dass in Zukunft kritische Anfragen an Polizei nicht reflexhaft als Generalverdacht gegen alle Polizistinnen und Polizisten verstanden und damit abgewehrt werden.

In dieser Polizei gäbe es dann selbstverständlich auch nach dem Studium berufsbegleitend offene Räume zur Auseinandersetzung mit der eigenen Berufsrolle, im besten Falle eine das ganze Polizeileben begleitende Berufsrollenreflexion, wie dies auch in anderen Berufen, die mit Menschen zu tun haben, zum Beispiel in Form von berufsbegleitender Supervisionsverpflichtung üblich ist.

Ein Interview von Barbara Siemes mit Landespfarrerin Monika Weinmann,

zuständig für die Behörden in Köln, Rhein-Erft-, Rhein-Sieg-, Rheinisch-Bergischer und Oberbergischer Kreis

Kontakt:

STIFTUNG POLIZEISEESORGE
der evangelischen Kirche im Rheinland
Missionsstraße 9 a/b
42285 Wuppertal

Leitender Landespfarrer für Polizeiseelsorge
Dietrich Bredt-Dehnen

Telefon 0202-2820-351
Mobil 0170-8537465

Geschäftsstelle
Sabine vom Bey
Telefon 0202-2820-350
Fax 0202-2820-360

E-Mail info@stiftung-polizeiseelsorge.de

www.ekir.de

www.polizeiseelsorge-nrw.de

www.nordrhein-westfalen.polizeiseelsorge.org